

BEN BECKER: DER UNPOLITISCHSTE KÜNSTLER DES JAHRES

Der Nimbus der Grenzüberschreitung

Der Künstler Julius Deutschbauer vergab dieser Tage im neuen Theater Werk X in Wien zum dritten Mal Theaterpreise, die keiner haben will. Unter dem Motto: „Suche die unpolitischste Theaterproduktion 2013/2014“ werden Antipreise verliehen. Diesmal war ich Mitglied der Jury. Ich habe meinen „Sieger“ in der Kategorie: „Helden und Heldinnen der Provinz“ gekürt. Hier meine Laudatio:

Dieser Preis, meine sehr verehrten Damen und Herren, hat zwei Besonderheiten: Erstens – er erlaubt es der Jury ungehemmt, alle Ressentiments auszuleben, die sich übers Jahr angesammelt haben: „Und der kommt auch auf die Liste! Und der auch noch!“

Zweitens aber kommt dann ein Moment, wo das kippt. Wo das Ressentiment in echte, in ernste, in ernst zu nehmende Empörung kippt. Das ist der Moment, wo man einen Sieger kürt. Ich habe Ben Becker gewählt.

Ich möchte mit Ihnen eine Linie ziehen, einen Strich – einen Gedankenstrich. An dessen einem Ende steht – vielleicht etwas unerwartet – Charlie Chaplin. Charlie Chaplin in „Der große Diktator“. Nicht die Szene, wo er mit der Weltkugel als Luftballon tanzt, sondern jene Szene, wo er Hitler parodiert. Er hält, als Diktator Hynkel, eine Rede in einem fiktiven Sprachengemisch: „Schtokn Demokratie! Free Sprecken Schtonk!“ Nur Tonfall, Mimik und Gesten zeigen, worum es geht. Diese Rede funktioniert – und wo ist das angemessener anzumerken als in einem Theater? – sie funktioniert wie ein V-Effekt: Die Unverständlichkeit ist eine Verfremdung, die zeigt, wie der faschistische Sprachgestus funktioniert: Vor allem der Inhalt funktioniert übereine unbewusste, affektive Botschaft von Aggression und Pathos.

Weihe und Pathos

Am anderen, am entgegengesetzten Ende unserer Linie steht – Ben Becker beim Konzert der Böhsen Onkelz. Das ist jene Band, deren einschlägiger Ruhm auf Songs wie „Türken raus“ oder „Deutschland den Deutschen“ gründet, die sich später allerdings davon distanzieren. Am 24. Juni 2014 begingen die Böhsen Onkelz am Hockenheimring ein Comeback-Konzert vor Hunderttausenden Fans – und als Ansager, als Vorprogramm kam der Schauspieler Ben Becker auf die Bühne.

Was dann folgte, war ein achtminütiger, zusammenhanglo-

KOLUMNE



VON ISOLDE CHARIM
Knapp überm Boulevard

ser Wortschwall aus apokalyptischen Bibelzitat, vermischt mit Songtiteln der Böhsen Onkelz: „Und der Herr sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch alleine sei! Nichts ist für die Ewigkeit!“ Erstere Bibelstelle verleiht dabei – unter Umgehung von Sinn – zweiterem Songtitel Weihe und Pathos. Wie bei Chaplin haben wir eine sinnfreie Rede und einen intensiven Sprachgestus. Aber während es bei Chaplin darum geht, den emotionalen Effekt solcher Reden auszustellen, ging es bei Becker um das Gegenteil. Der Sprachgestus von Aggression und heiligem Ernst sollte das beschwören, was Chaplin im Lachen auflösen wollte. Es war ein Anti-V-Effekt, den Becker lieferte.

Becker hat mit seinem wirren, aber hohen Ton versucht, eine geeinte Masse herzustellen – etwa indem er das Publikum zum Chor machte, der mit ihm gemeinsam „Nichts ist für die Ewigkeit!“ skandierte. Er hat so das Ereignis auf den Ton eines heidnischen Gottesdienstes gestimmt – also genau das, was die Böhsen Onkelz mit ihren Konzerten versuchen.

Der rebellische Poseur

Im selben Zug inszenierte sich Becker als Außenseiter, ganz gemäß der Wagenburgmentalität der Böhsen-Onkelz-Fans, denen ihre Band versichert: „Wir bleiben, das Feindbild Nr. 1, wir bleiben!“ Das ist für einen erfolgreichen Schauspieler doch ein schöner Mehrwert: der Außenseiterstatus, der Rebellenstatus. Und folgerichtig schrie er: „Es gibt ein paar Leute, die werden mich verfluchen, weil ich hier stehe!“ Da kann man schön Skandalkapital lukrieren. Gemäß dem Böhsen-Onkelz-Motto: „Gehasst. Verdamm. Vergöttert.“ Da kann man ein Theaterstar sein und auch noch den Nimbus des Grenzüberschreitens kassieren.

Der Rebell riskiert etwas beim Überschreiten der Linie. Der rebellische Poseur, der posierende Rebell aber überschreitet die Linie nicht – er geht am Strich. Ben Beckers einziges Risiko war, den Preis für die unpolitischste Auführung zu bekommen. Das ist ihm gelungen.

■ Isolde Charim ist freie Publizistin und lebt in Wien



Szene aus „La terra trema“ von Luchino Visconti (1948) über das harte Leben sizilianischer Fischer Foto: doclisboa

Grimmige Entschlossenheit

VON SILVIA HALLENSLEBEN

Die Zentrale der portugiesischen Caixa Geral de Depósitos in Lissabon residiert in einem grotesk überdimensionierten Gebäude aus den 1990er Jahren, das wie ein brutalistische Neo-Art-Deco-Burg über dem umgebenden Stadtteil thront. Oben sitzt die Bank selbst. Doch einen Teil der unteren Geschosse um ein holzgetäfeltes Foyer und einen großen Veranstaltungssaal bespielt das öffentliche Kulturzentrum Culturgest mit Konzerten, Tanz oder Theater. Und einmal im Jahr ist hier das Hauptquartier des Dokumentarfilmfestivals Doclisboa. Es bespielt unter anderem das großzügige 50er-Jahre-Cinema São Jorge im Stadtzentrum und ein wunderschönes historisches Bibliotheksgebäude mit einer lauschigen Gartenbar als architektonisches Kontrastprogramm zum Hauptquartier.

Dieses Jahr ging das Festival in seine zwölfte Edition. Gegründet wurde es von der portugiesischen Dokumentarfilmvereinigung Apordoc, um in dem Land überhaupt eine Präsenz und ein Bewusstsein für dokumentarische Filmkultur jenseits des Fernsehens zu schaffen. Das ist in den letzten Jahren gelungen – mit ständig wachsendem Publikumszuspruch und einem Programm, das sich in mehreren Wettbewerben, einem knappen Dutzend Spezialreihen und gleich zwei Retrospektiven politisch und filmkünstlerisch auch selbstreflektiert positioniert. Dabei interessiert man sich nicht nur in einer ausdrücklich „Risicos“ (Risiken) benannten Sektion mehr für die sperrigen – und auch experimentellen – Grenz-

FILMFESTIVAL LISSABON

Wiederkehrende Geschichten vom Scheitern an den Widrigkeiten des Kapitalismus: Das Festival Doclisboa entdeckt den Neorealismus Italiens wieder

fälle und Außenposten des Dokumentarischen als für die orthodoxe Lehre oder den glatten Doku-Mainstream.

Überhaupt stehen seit einigen Jahren beim Nachdenken über Filme ja weniger kategoriale Zuschreibungen als die Übergänge und Schattierungen im Fokus, auch die zwischen fiktionalen und dokumentarischen Erzählformen. Ganz explizit betrieb Doclisboa solche Forschung dieses Jahr in einer Retrospektive, die einen filmhistorischen Bogen schlug von den klassisch neorealistischen Arbeiten aus dem Italien der Nachkriegsjahre quer durch die Jahrzehnte und Kontinente bis zu Adolfo Alix' teildokumentarischem Film „Adela“ von 2008, in dem sich eine alternde ehemalige Starschauspie-

lerin in einem philippinischen Slum durchschlägt. Gemeinsam sind den Filmen der Wille zur filmischen Realitätserkundung und die Aufbruchsstimmung gegen das aufwendige Studiounterhaltungskino.

Luchino Viscontis Film „La terra trema“ steht da neben Cristi Puiu rumänischem Kleinkriminellen-Roadmovie „Marfa si Bani“ (2001), Vittorio De Sicas Komödie um einen verarmten ehemaligen Beamten („Umberto D.“, 1952) neben Lino Brockas „Manila in the Claws of Light“ (1975), in dem der Urvater des sozialrealistischen Kinos der Philippinen romantisch überhöhte Hoffnungen auf ein besseres Leben in der Stadt in Gewalt sterben lässt. Ähnlich erzählt Pedro Costas „Ossos“ 1987 in rohen, oft im Dunkel versinkenden Einstellungen von den alltäglichen Kämpfen einer Gruppe kapverdischer Binnenmigranten aus einer Zeit, als in Portugal die Aufbruchseuphorie nach der Nelkenrevolution von 1974 dem ernüchterten Blick auf die kolonialen Relikte wich.

Fortschreitend düster

Auch sonst hat sich die „realistische“ Filmsprache – und der Ton! – seit den 1950ern verschmutzt und verdüstert: Trotz aller neo-realistischen Programmatik hatte De Sica „Umberto D.“ – auch weil es damals noch an der nötigen Tontechnik fehlte – komplett

im Studio nachvertont und Michelangelo Antonioni die Fischer in seinem Dokumentarfilm „Gente del Po“ wie Stars ausgeleuchtet. Bei Pedro Costa ist es nicht nur düster, auch der Ton ist fast übersteuert; wenn seine Helden mit dem Bus in die Stadt fahren, meint man die Vibration zu spüren.

Auch die atmosphärische Tonlage der wiederkehrenden Geschichten vom Scheitern an den Widrigkeiten des kapitalistischen Wirtschaftslebens und an seinen Institutionen und Handlangern hat sich bis heute zur Hoffnungslosigkeit verdunkelt. Bei aller materiellen Armut und Ungerechtigkeit war das vom Faschismus befreite Nachkriegsitalien auch von einem Willen zum politischen Aufbruch bestimmt, der heute kräftig als Illusion gezeichnet wird.

Im krisengebeutelten Portugal sind die Themen der Filme und die Fragen, die sie aufwerfen, wieder höchst aktuell. Das lässt sich auch an der grimmig-dringlichen Entschlossenheit spüren, mit der die Festivalleiter Cíntia Gil und Augusto M. Seabra ein höchst lebendiges Widerstandsnest im Privatisierungsdschungel betreiben. Am Freitag lancierten portugiesische Filmemacher ihren Protest gegen krisenerzeugte Verschiebungen in der Filmförderung, die die Weichen in eine kommerziellere Richtung stellen, in eine Aktion auf dem Festival. Selbst die Mitglieder der bisherigen Förderkommission traten komplett zurück. So hofft man, den Kulturstatssekretär unter Druck setzen und zu einem schnellen Eingreifen in positive Richtung bringen zu können. Der Ausgang ist offen.

taz.shop

Teelichter

Aus hochwertigen Stearin-Wachsen mit einem Anteil von 10% Recyclingwachs. Ohne Alu, mit jeweils zwei Teelichthaltern aus Glas. Hergestellt in einer sozialen Einrichtung in Bayern. Inhalt: 50 Stück.



€ 6,90

➔ 10% Rabatt für taz-AbonnentInnen & taz-GenossInnen

taz Shop
Rudi-Dutschke-Straße 23 | 10969 Berlin
T (030) 25902138 | F (030) 25902538
tazshop@taz.de | www.taz.de

taz.newsletter

Jede Woche exklusive Neuigkeiten aus der taz.
Kostenlos per E-Mail
www.taz.de/newsletter

UNTERM STRICH

Zuletzt berichteten wir von einem Auftritt von **Thomas Piketty** bei der Frankfurter Buchmesse. Sein Buch „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ sorgt für hohe Aufmerksamkeit. Dabei ist der Befund, dass sich im Zuge der kapitalistischen Entwicklung der gesellschaftliche Reichtum immer stärker in den Händen der Kapitalbesitzer konzentriert,

nicht neu. Aber wie man das verändern kann, bleibt die wichtigste Frage. Gelegenheit, mit dem Autor darüber zu reden, bietet in Berlin noch einmal die **Akademie der Künste**. Am 7. November lädt sie zur „Democracy Lectures“ von Piketty ein, der im Anschluss mit der Philosophin Susan Neiman, dem Politikwissenschaftler Hans-Jürgen Urban

und dem Kulturwissenschaftler Joseph Vogl diskutiert.

Kulturstatsministerin **Monika Grütters** (CDU) hat die Länder wegen der **Kürzung von Denkmalschutzgeldern** kritisiert. Sie äußerte sich bei der Verleihung des Deutschen Preises für Denkmalschutz an den Rostocker Architekten und Städteplaner Michael Bräuer. Laut

Grundgesetz seien in erster Linie die Länder für die Denkmalpflege verantwortlich, sagte Grütters in Aachen. „Wenn einige unter ihnen die Mittel hierfür streichen, verspielen sie auch die Zuwendungen des Bundes“, da ohne diese Kofinanzierung keine Bundesmittel fließen könnten. Vor allem Nordrhein-Westfalen warf sie falsches Sparen vor.